











# Goethe's
## Verdienste um unsere nationale Entwickelung.

# Goethe's

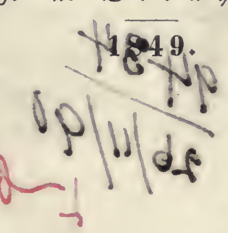
## Verdienste um unsere nationale Entwickelung.

Zur Goethe-Feier am 28. August 1849.

Von

Dr. W. Assmann.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1849.



Seinem Freunde

**Dr. Ernst Henke,**

Consistorialrath und Professor in Marburg

der Verfasser.

Welch ein Bild tritt uns heute mit verjüngter Kraft vor die Seele! Ein Jahrhundert liegt zwischen uns und dem Tage, wo uns Goethe geboren ward, das Jahrhundert, in welchem und durch dessen Einfluß er sich bildete und auf welches er bildend zurückwirkte! Fast ein Jahrhundert lang gönnte der Himmel dem deutschen Volke diese mächtige und milde Erscheinung; Goethe erfüllte in dieser Zeit Deutschland mit seinem Ruhme, ja Deutschlands Ruhm ward durch ihn, während die Nation in tiefer Schmach begraben lag, in die Welt hinausgetragen. Ein spätes Greisenalter ward ihm gewährt, doch er hat weder seine Kraft noch seinen Ruhm überlebt und bis zu dem letzten Augenblicke seines Erdenlebens ward er gefeiert von seiner Nation und von den edelsten Geistern in fremden Völkern. Auch heute noch ist sein Ruhm lebendig; — aber dennoch ergreift uns ein wehmüthiges Gefühl, daß eben in dieser Zeit der mahnende Ruf erschallt, die Geburtsfeier des Abberufenen noch einmal zu begehen; und nicht darum, weil er nicht mehr unter uns weilt, — denn wem käme nur der Wunsch, das Lebensziel des Greises noch bis heute hinausgerückt zu sehen? — sondern weil gerade jetzt, so

wenige Zeit nach seinem Hinscheiden, die Anerkennung, die ihm gebührt, verdunkelt zu werden droht. Wie Wenige haben wohl unter den Wirren und Leidenschaften der erschütternden Gegenwart bei ihm den Frieden gesucht, der, wie er in ihm selber waltet, seinen Vertrauten aus seinen Worten entgegenströmt? Wie Viele haben ihn wohl gar geschmähet, verachtet, als sei seine empfindende Seele kalt und gleichgültig bei Dem geblieben, was jüngst das Gemüth jedes Edlen zur höchsten Thatkraft spornte, für Vaterland und Freiheit! als habe er, verloren in die heimatlosen Ideen des Schönen, des Landes, in dem er geboren, des Volkes, unter dem und für das er zu leben berufen war, vergessen, in dem Streben nach unerreichbarem Weltbürgerthum versäumend was Jedem das Nächste ist, die Pflichten des Bürgers gegen den Staat und gegen die Nation, in denen Gott ihm den Kreis seines Wirkens zugewiesen! — Dann stände es jetzt besser um uns, meinen sie, wenn die großen Geister des verwichenen Jahrhunderts nicht unserm Volksthum fremd geblieben wären, wenn sie statt einer luftigen Humanität gediegene Vaterlandsliebe gepredigt, statt Lieder zu singen im Leben gekämpft und statt einer Harmonie der Seelen die Einigung des deutschen Vaterlandes erstrebt hätten! Nun aber ringen nach dieser die Besten vergeblich, weil das Volksthum durch Diejenigen, die Besseres sein wollten als die verachtete Menge, und die darum eine unpraktische allgemeine Menschenbildung forderten, statt gekräftigt zu werden untergraben ist!

Wohl eben darum aber führt der Himmel dem gegenwärtigen Geschlechte diesen Feiertag herauf, daß wir nicht verzweifeln an unserm Vaterlande, wenn noch immer der Tag seines Heils, seiner Größe nicht kommen will; daß wir, des deutschen Volkes gedenkend, nicht wähnen, gar Nichts zu sein, weil wir nicht Alles geworden sind, wozu wir uns als Nation berufen fühlen; — aber auch darum, daß wir einen tiefern Blick thun in die Entwickelung unsers nationalen Lebens und vor Allem uns klar werden über die Bedeutung, die unser Dichterfürst nicht bloß für jeden Einzelnen unter uns, sondern auch für das Volk hat, dem er wie der Geburt nach so auch wahrlich mit ganzer Seele angehört.

So feiern wir den heutigen Tag durch einen Blick auf **die Verdienste Goethe's um unsere nationale Entwicklung**, so weit wir die geistige Macht, die unverloren auf die spätesten Zeiten hinaus zu wirken bestimmt ist, nach dem Ablauf des ersten Jahrhunderts, seitdem sie sich unter uns kund gab, zu überschauen vermögen.

Ein Dichterleben bewegt sich auf dem Gebiete des Geistes und wir können hier zunächst nicht fragen, welche Verdienste sich unser Sänger um das Außenleben unsers Volkes erworben hat. Nicht danach ist sein Ruhm zu messen, ob und wie viel er Nützliches gewirkt; nur für das Schöne, das er gebildet hat, wird ihm der Kranz gewoben. Es ist die geheimnißvolle Welt des Scheins, in welcher die Schöpferkraft des Dichters waltet; aber

die Gestalten, die er in das Dasein zaubert, ruhen dennoch auf einem tieferen Grunde. Die innerste Seele des Dichters ist der Urquell, aus dem seine Ideale entspringen, und was ihm die Natur gegeben hat, was er durch eigenes Streben geworden ist, das spiegelt sich in allen Bildungen wieder, die in unerschöpflichem Gedränge aus dem reichen Geiste zu Tage treten. Darum preisen wir es, die höchste Gabe, die in ihm und mit ihm dem Vaterlande geschenkt ward, ist Er selbst; diese reine edle Natur, die dem Volke, in dessen Boden sie Wurzel schlug, den Dank mit Dem bezahlt, was sie ist, nicht mit Dem, was sie thut.

Was **Goethe** war, das soll der erste Gegenstand unserer Betrachtung sein; und wenn kein sterbliches Auge deutlich zu unterscheiden vermag, wie weit menschliche Geisteskräfte ein Werk Gottes oder des Menschen selbst sind, so werden wir doch dem Genius die ungetheilteste Bewunderung zollen, der eine große Naturanlage durch Selbstkraft zur vollendeten Gestalt entwickelt. Das aber dürfen wir mindestens von unserm Goethe rühmen, daß es ihm sein ganzes Leben hindurch noch bis in das späteste Greisenalter für die höchste Aufgabe galt, sich selbst zu Dem zu bilden, wozu die entschiedenste Naturanlage ihn bestimmt hatte. Und hiermit weisen wir von vorn herein alle und jede Anforderungen Derer zurück, die irgend einen mehr oder minder vollendeten Typus menschlicher Entwickelung als das Musterbild jedes Einzelmenschen hinstellen; denn wir erkennen

darin allein die wahre Aufgabe der Selbstbildung, daß Jeder das Ziel der Bildung zu erreichen bemüht sei, zu welchem ihm eine höhere Macht durch die ganze Eigenthümlichkeit seiner Natur den Weg vorgezeichnet hat; oder wie der Dichter es ausdrückt:

Gleich sei Keiner dem Andern, doch gleich sei Jeder dem Höchsten!
Wie das zu machen? — Es sei Jeder vollendet in sich!

Das aber ist durch die menschliche Beschränktheit selbst bedingt, daß kein Sterblicher seine geistige Kraft nach allen Richtungen hin gleich mächtig auszubreiten vermag; das Vorwalten der einen oder der andern seiner innern Kräfte wie die äußern Verhältnisse, unter denen er sich bildet und wirkt, bestimmt auch die Gestalt, in der er unter den Menschen erscheint. Hier zeigt sich ein unbeugsamer Herrscherwille, der sich die Menschen in kleinern oder größern Kreisen dienstbar macht, und, wenn er an der Spitze eines Volkes waltet, die äußern Geschicke desselben, ja der Menschheit kühn in neue Bahnen weist; während in einem Andern der Drang nach Erweiterung des Wissens die ganze Thätigkeit in Anspruch nimmt, so daß er nur die Wissenschaft selber weiter führt, unbekümmert darum, wie den Menschen die aufgespeicherte Gabe zu Gute komme. Goethe aber war eine geborene Künstler- und Dichter-Natur; er fühlte den unbezwinglichen Trieb, die Welt um sich her, Natur und Geist, lebendig zu erfassen und die Wahrheit, die er erkannt hatte, im Bilde zur Darstellung zu bringen; bei dem tiefen Drange einer überlegenen Vernunft nach rei-

ner Wahrheit hüllte doch seine immer wirksame Phantasie unbewußt und unwiderstehlich alles Erkannte sogleich in das Gewand der Dichtung ein. — Daher jene „unbezwinglich thätige Neugierde des Knaben", von der er uns in „Wahrheit und Dichtung" erzählt, daher, als er „seine Vaterstadt zuerst gewahr wurde", jene unmittelbare „Lust, blos menschliche Zustände in ihrer Mannichfaltigkeit und Natürlichkeit ohne weitern Anspruch auf Interesse oder Schönheit zu erfassen", daher seine dunkle „Sehnsucht" in die weite Natur hinaus, wenn er aus dem eingeengten „Gartenzimmer" des väterlichen Hauses über die Mauern und Wälle hinaus in die weite fruchtbare Ebene blickte und sich „an der untergehenden Sonne nicht satt sehen konnte". Früh entwickelte sich deshalb in ihm ein Gefühl für die Einsamkeit, in der er die empfangenen Bilder sammelte und verarbeitete; aber schon den sechsjährigen Knaben drängte auch die tiefe Empfindung von der allwaltenden Macht, die sich uns in Allem kund gibt, sich „dem großen Gotte der Natur unmittelbar zu nähern"; an einem selbstgeschaffenen Altar begann sein dichterisches Priesterthum; „Naturprodukte sollten die Welt im Gleichniß vorstellen"; über diesen entzündete er bei einem frühen Sonnenaufgang eine gelinde Flamme, die „das zu seinem Schöpfer sich aufsehnende Gemüth" bedeuten sollte. Bald offenbarte sich der dichterische Drang in einer Fülle von Märchen, in Herbeiziehung von „Luftgestalten", die er „seinem Naturell gemäß" rasch zu kunstmäßigen Dar-

stellungen verarbeiten lernte. Dabei trat die natürliche Klarheit seines Geistes nicht minder als ein geheimnißvoller Gefühlsdrang hervor. Anschaulich waren alle seine Gestalten; „das Auge war", wie er selbst sich ausdrückt, „das Organ, womit er die Welt faßte"; wohin er sah, erblickte er ein Bild, und was ihm auffiel, was ihn erfreute, wollte er in einer Darstellung festhalten. Wir treffen den Funfzehnjährigen nach dem ersten herben Schicksal, das sein Herz erschütterte, in den „schönen belaubten Hainen" in der Nähe seiner Vaterstadt. „In der größten Tiefe des Waldes hatte er sich einen Platz ausgesucht, wo die ältesten Eichen und Buchen einen herrlich großen, beschatteten Raum bildeten." Dort suchte er sich „einen halbbeschatteten alten Stamm, an dessen mächtig gekrümmte Wurzeln sich wohlbeleuchtete Farrenkräuter anschmiegten, von blinkenden Graslichtern begleitet, zum Gegenstande des Studiums aus". Da strebte er mit ungenügender Technik in einer Kunst, für die er nicht geschaffen war, die Empfindungen, die ihn in seinem „heiligen Walde" ergriffen, vergeblich an das Bild kleiner Einzelheiten zu knüpfen; in Dem aber, was vor Allem seine Seele bewegte, zeigte er sich, wie schon sein begleitender Freund bemerkte, „wie ein wahrer Deutscher", der in Hainen und Wäldern jenes Geheimnißvolle verehrt, was wir in Ehrfurcht mit dem Namen des Göttlichen benennen. „Gewiß", ruft er in später Erinnerung an diese Gefühle der Jugend vom Erhabenen aus, — „es ist keine schönere Gottesverehrung, als

die, zu der man kein Bild bedarf, die blos aus dem Wechselgespräch mit der Natur in unserm Busen entspringt." Da, wo Natur ihn unterwies, ging die Seelenkraft ihm auf, und sie redete mit ihm, „wie spricht ein Geist zum and'ren Geist".

Was aber so das Innerste dieser Dichterseele bewegte, das mußte auch in Wort und Bild heraustreten, daß sich Andere daran erfreuen und auferbauen möchten. Wie er als Knabe den Gespielen seine Märchen erzählte, so stand ihm schon als Jüngling jene Aufgabe in einer ernstern Gestalt vor der Seele. Wohl war die Darstellung des Erkannten und Erlebten ein unabweisbares Bedürfniß dieses Genius selbst, dessen Befriedigung ihm an und für sich „das größte Vergnügen" gewährte; er übte, wie er uns sagt, sein Talent „mit immer wachsender Leichtigkeit, weil es aus Instinkt geschah"; dabei hob ihn im Stillen die bleibende Ueberzeugung, „daß es nach und nach immer besser werden müsse und daß er wohl einmal neben den gepriesenen Dichtern der Nation mit Ehren genannt werden dürfte". Aber er gesteht zugleich, daß ihm eine solche Bestimmung in den Jünglingsjahren „allzuleer und unzulänglich geschienen" habe; er wollte sich, unter dem Einflusse der Ansicht seines Vaters, der ihn freilich zur Jurisprudenz hinüberdrängte, wie der ganzen Zeit, „zu gründlichen Studien des Alterthums bekennen, sich hierdurch zu einer akademischen Laufbahn fähig machen, die ihm das Wünschenswertheste erschien für einen jungen Mann,

der sich selbst auszubilden und zur Bildung Anderer beizutragen gedachte". Und so erkennen wir in ihm jenes innige Streben, in Erkenntniß der Wahrheit auch Andern ein Führer zu werden, das er als gereifter Dichter so schön in den Worten ausspricht:

Wozu sucht' ich den Weg so sehnsuchtsvoll,
Wenn ich ihn nicht den Brüdern zeigen soll?

Doch ist es ihm wahrlich nicht so leicht geworden, sich selbst eine Genüge zu thun in der Ausbildung seiner entschiedensten Naturanlage; selbst nur den Weg zu finden, auf den ihn die höhere Macht gewiesen hatte, mit wachsender Klarheit das Ziel, das ihm gesteckt war, zu erkennen und demselben immer näher zu kommen. Es war der ganze Mensch, der sich in seinen Dichtungen aussprechen wollte, und ehe dieser nicht fertig da stand, schwankte Goethe auch über seine Bestimmung zum Dichter und über die Gestalt, in die er das Schöne zu kleiden hätte. So sehr wir die Gunst des Geschickes in den Umständen bei seiner Erziehung zu preisen haben, so trat doch die Eigenheit und Strenge des Vaters oft schroff genug der Naturanlage des Sohnes gegenüber; die Einflüsse des Zeitgeschmacks und seiner beginnenden Umgestaltung brachten auch ihn langehin aus dem Gleichgewicht, und äußere Lebensverhältnisse zerrten ihn hierhin und dorthin. Vor Allem aber hatte diese erregbare Dichternatur mit wiederholten Anfällen einer stürmischen Leidenschaft zu kämpfen, die ihn, als noch das Leben im Halbdunkel vor ihm lag, öfter an

jeder Rettung von der Uebermacht seiner Gefühle verzweifeln ließ, eine Zeitlang seinen Körper untergrub und sein Gemüth bis zur Krankheit zerrüttete; — die ihn langehin, wie er selbst gesteht, aus einem Extrem in das andere warf, sodaß ihm zeitweise der Ernst des Lebens unter dem wilden Haschen nach Genüssen und Zerstreuungen verloren ging.

Doch hat er gerungen und gestrebt, sich geübt und gequält, wie als Dichter so als Mensch; er hat Vieles versucht und verworfen und ohne Schonung den Stab über Das gebrochen, was er geschaffen und gethan, wenn es den höhern Anforderungen seines Innern nicht entsprach. Dabei aber fand diese gediegene Natur schon frühe ein Maß und einen Halt in sich selbst, die sie immer wieder zur Ruhe und zum Gleichmuth zurückführten, und so herrlich war die Mischung der Seelenkräfte in derselben, daß eben jene Phantasie, welche die Empfindungen rasch zur Leidenschaft entflammte, nicht lange darauf zum Mittel ward, die Leidenschaft zu kühlen und zu besänftigen. Denn schon früh entwickelte sich in dem Dichter die in seiner Naturanlage begründete Richtung, von der er sein ganzes Leben hindurch nicht abweichen konnte, „was ihn erfreute oder quälte oder sonst beschäftigte, in ein Bild zu verwandeln und darüber mit sich selbst abzuschließen". Dadurch fühlte er sich erleichtert und aufgeklärt, indem er „die Wirklichkeit in Poesie verwandelte". Und indem so die hohe Vernunft, die sein Wesen durchwaltete,

wieder zur Herrschaft gelangte, gab ihm die Wahrheit, nach der er rang, die Ruhe zurück, welche die Leidenschaft nur vorübergehend zu erschüttern vermochte. Immer heller erkannte er nach und nach unter den Stürmen der Außenwelt und seines Innern, daß die Vernunft allein dem Menschen den festen Halt auf dem Meere dieses Lebens zu gewähren vermag, und immer sicherer lernte er jene erhabene und milde Ruhe der Seele bewahren, welche das Merkzeichen des wahren Weisen ist. Daher der Friede, der in den Erzeugnissen seines Geistes waltet, und den er als „ruhiger Freund" auch seinen Freunden unter allen Geschicken des Lebens verheißt und bringt, wenn sie mit ihm vereinigt wandeln und sich an den Gaben des Sängers erfreuen wollen; daher sein edler Stolz in der Erkenntniß, daß er, zur Dichterweihe herangereift, „der Dichtung Schleier aus der Hand der Wahrheit" empfangen habe, und dem gegenüber die tiefste Demuth, die ihm stets das Bewußtsein seiner „Schwächen" wach erhielt und ihn auf seiner höchsten Höhe stets bedenken ließ, wie auch er, gleich jedem andern Sterblichen, nur „wenig ist", und „was man ist, das blieb man Andern schuldig." Und dabei glühte auch seine Wange von jener Jugend, die uns nie verfliegt; er wußte, daß wir, so lange wir auf Erden wallen, nur Werdende sind und daß wir darum auf das Thun angewiesen sind, uns selbst und Andere zu bilden; unermüdlich strebte er diesem Gedanken gemäß bis an das Ende.

Allerdings wirkten die ersten zehn Jahre seines Hoflebens in Weimar mannichfach störend und zerstreuend auf ihn ein, und er hat in diesem Zeitraume kein größeres Dichterwerk vollendet. Aber dennoch verlor er diese Zeit nicht so sehr in eigenen Genüssen und in kleinlichen Arbeiten für die Hoffeste, wie man allzu oft behauptet hat*). Auch seine Thätigkeit für das äußere Leben war ihm Bedürfniß und auch nach dieser Richtung hin mußte seine Selbstbildung gefördert werden. Seiner ganzen Eigenthümlichkeit nach verlangte ihn nach einem gemüthlichen Wirkungskreise, den er ganz zu überschauen und auszufüllen vermöchte, und er ward in der ächt deutschen Weise, bei der ihm vor Allem Möser ein Vorbild war, der Rathgeber und Helfer eines edlen deutschen Fürsten, der das Wohl seines kleinen Ländchens nach allen Seiten hin treulich gefördert hat. Er schreibt über Möser's patriotische Phantasien: „Wenn, wo ich sie aufschlage, wird mir's ganz wohl, und hunderterlei Wünsche, Hoffnungen, Entwürfe entfalten sich in meiner Seele"; und in einem Briefe aus der ersten Zeit seines Lebens in Weimar sagt er: „Dieses Tagewerk, das mir aufgetragen ist, das mir täglich leichter und schwerer wird, erfordert wachend und träumend meine Gegenwart. Diese Pflicht wird mir täglich theurer, und darin wünscht' ich's den größten Menschen gleich zu thun und in nichts Geringerem."

---

*) Vgl. selbst Gervinus (Neuere Gesch. der poetischen Nationalliteratur, Thl. I. Abschn. XV. 1.), dem wir in dem Übrigen meistens mit Überzeugung gefolgt sind.

Wie Schiller, der mehr in der Welt seines Innern lebte, sich durch stille Studien der Philosophie und Geschichte läuterte, so mußte Goethe durch reiche Lebenskenntniß, auch in der Außenwelt, zur Selbstbefriedigung kommen *). Er hatte den sentimentalen Hang der Zeit in sich zu bekämpfen und sich durch Mannichfaltigkeit der Anschauung zur Klarheit über die Forderungen seines Innern zu erheben. So hat er in jenem Jahrzehend Vieles versucht und angefangen, vor Allem aber begann in ihm selbst ein Reinigungsproceß, und er suchte sich das Gesetzliche, dem er bisher unbewußt gefolgt war, in bestimmter Gestalt vor die Seele zu rücken. Und jetzt drängte es ihn mit einer endlich bis zur Krankheit gesteigerten Sehnsucht nach dem Lande der Künste hin; in Italien gedachte er das Ideal, das vor seiner Seele stand, durch die unbefangenste Hingebung an die Kunstwerke des Alterthums zu vollendeter Klarheit zu führen. „Einer der merkwürdigsten Wendepunkte bereitete sich in ihm vor", sagt Gervinus, „den vielleicht je ein Mensch in so vorgerücktem Alter erlebt hat." Er hatte das 37. Lebensjahr erreicht. Und jetzt erst, wo er die tiefsten Ahnungen seines Wesens in der plastischen Kunst der Griechen verkörpert fand, beginnt der höchste Aufschwung seines Geistes; jetzt, sich lange Zeit isolirend, um sich seinem innersten Drange hinzugeben, empfindet er eben so viel

*) Wahrheit suchen wir Beide, du außen im Leben, ich innen
In dem Herzen, und so findet sie Jeder gewiß.
Schiller.

Strebsucht, als innere Ruhe und Befriedigung. „Unter diesem südlichen Himmel", schreibt er, „kann man doch einmal wieder einen Gott glauben." Seine Thätigkeit erweiterte sich in Italien selbst ins Ungeheure; er dichtete, er zeichnete und modellirte, er machte die freudigsten Fortschritte in seinen naturwissenschaftlichen Forschungen, er gewann Sinn für Alterthumswissenschaft, für Münzen und Geschichte. Bald gab er sich wieder den Menschen hin, um sich an ihnen und sie an sich aufzuerbauen; er wollte, wie er sagt, das Thunliche thun, da er an sich erfahren, daß er erst jetzt zur Ruhe und Klarheit gekommen war, und daß nicht allein die Schwaben 40 Jahre brauchten, um klug zu werden. Am Schlusse seiner Reise schreibt er: „Ich freue mich der gesegneten Folgen auf mein ganzes Leben", und anderswo: „Die Wiedergeburt rückt immer fort. Ich dachte nicht, daß ich so Vieles erlernen und umlernen müßte. Gebe der Himmel, daß bei meiner Rückkehr auch die moralischen Folgen an mir zu fühlen sein möchten, die mir das Leben in einer weitern, höhern Welt gebracht hat. Ja, es ist zugleich mit dem Kunstsinn der sittliche, welcher große Erneuerung erleidet!" Und, wie Gervinus rühmt, die schönsten Regungen sproßten in ihm auf, die früher entfernter lagen; Vaterlandssinn und Freundschaftsgefühl bewegten ihn aus der Ferne. Wir erblicken in seinen Werken eine vollständige ästhetische und moralische Läuterung; und so „ging nach der abgeworfenen Hülle aus der frühern dunklen Drang-

zeit der ächte und wahre Dichter hervor, der nicht mehr Natur und Kunst streiten sah, der das Wirkliche der Natur nicht mehr allein für das Poetische erkannte, der durch die Erscheinung hindurch und über ihre Zufälligkeiten hinaus nach dem Nothwendigen und dem Wesen, außer der Wahrheit nach der Schönheit suchte". Jetzt erst tritt „der imposante Umfang der Goethe'schen Natur in ganzer Fülle" hervor. Die Totalität der Menschennatur prägt sich nun vollkommen in seinen Werken aus, und in seinen plastischen Phantasiegestalten hält er jenem Zeitalter einseitiger Verstandescultur das Ideal allgemeiner Menschenbildung zur Einführung in die Wirklichkeit entgegen.

Auf dieser Stufe seiner Entwickelung führt ihn die höhere Macht, welche die Geschicke der Menschen lenkt, mit Schiller zur Anknüpfung eines engern Bandes zusammen. Goethe selbst erkennt etwas Dämonisches darin, daß sie sich gerade jetzt begegneten. Denn nun trafen sie sich nach abgeschlossener Bildung, nachdem die intolerante Jugend vorüber war; jetzt fanden sie, daß ihre bisher getrennten Bahnen in den Zielen zusammenliefen, und da sie nunmehr ihres Endzieles sich klarer bewußt waren, so gründete sich ihr neues Verhältniß, nach Goethe's Ausdruck, „auf gegenseitige Ergänzung." Es konnte Jeder dem Andern Etwas geben und Etwas dafür empfangen; Schiller lernte die Erfahrung schätzen und Goethe das Gesetzliche anerkennen. So bildete sich jenes reine Verhältniß unserer beiden größten Dichter-

naturen, das durch neidlose Anerkennung und gegenseitige Förderung, wie Humboldt sagt, „ein bis dahin nie gesehenes Vorbild aufgestellt und auch dadurch den deutschen Namen verherrlicht hat". Darum liegt in demselben aber auch eine mächtige Mahnung, jene Totalentwickelung der Menschennatur nach dem Muster dieser Männer als das Ziel unsers Strebens im Auge zu halten, nicht ausschließlich die einseitige Richtung, in der uns mehr oder minder Alle unsere individuelle Natur oder unser Standpunkt im Leben wirft; und damit werden wir dann zugleich die „Einseitigkeit aufgeben, mit der wir uns häufig in eitlem Gezänke zwischen beiden Dichtern parteien".

Denn wie Goethe von Schiller sagte: „So sollte man eigentlich sein!" so erkannte auch Schiller gern in seinen nunmehrigen Erzeugnissen höchster Vollendung „die Frucht des Umganges mit Goethe". Und so hat das hohe Freundespaar auf die edelste und förderlichste Weise aufeinander eingewirkt und sich zu gemeinsamer Thätigkeit verbunden. Allerdings war damals bei Schiller die dichterische Productionskraft in der höchsten Blüte, während Goethe, zehn Jahre früher geboren, seine Triebkraft schon ermatten sah. Aber Goethe gestand gegen Schiller selbst, daß dieser ihm eine zweite Jugend verschafft, und ihn wieder zum Dichter gemacht, was er zu sein so gut als aufgehört habe; und zum Danke dafür erwies der gereifte Dichter dem über seine Bestimmung noch schwankenden Freunde den wesentlichen Dienst, ihm

über seinen entschiedenen Beruf für das Drama zu völliger Klarheit zu verhelfen, wodurch er die Palme des Ruhmes unter den Dichtern unserer Nation erringen sollte. Dagegen ließ Schiller nicht ab, den Ermüdenden zu nöthigen und zu spornen, und Goethe ließ sich nicht vergebens mahnen. Erst indem Schiller in ihm den Genius von höherer Begabung anerkannte, wurde er sich seines natürlichen Berufes zu naiver Dichtung und darum für das Epos immer entschiedener bewußt. Man kann wohl keinen würdigern Ausdruck für die Anerkennung der ganzen Menschen= und Dichtergröße Goethe's finden, als Schiller sie in einem ernst-mahnenden Schreiben an seinen edeln Freund selbst niedergelegt hat. „Wenn es einmal Einer unter Tausenden dahin gebracht hat, ein schönes vollendetes Ganzes aus sich zu machen", so ruft er ihm zu, „der kann meines Erachtens nichts Besseres thun, als dafür jede mögliche Art des Ausdrucks zu suchen; denn wie weit er noch kommt, er kann doch nichts Höheres geben."

Wie Goethe den allzu früh abberufenen Freund betrauerte, ist uns bekannt; mit ihm war der beste Theil seines eigenen Lebens dahin. Aber die einmal in sich abgeschlossene und vollendete Natur erhielt sich auch jetzt auf der erreichten Höhe. Zwar sank jetzt mit zunehmendem Alter die dichterische Schöpfungskraft mehr und mehr, aber die Thätigkeit, welche auch der Greis bis zu den letzten Tagen seines reichen Lebens entwickelte, blieb unermüdlich auf das von Anfang her unverwandt in das

Auge gefaßte Doppelziel gerichtet, zuerst und vor Allem sich selbst immer von neuem aufzuerbauen und zu vollenden unter allen noch so störend herzutretenden Verhältnissen der Außenwelt, und der Welt abzuspiegeln, was in seinem Innern lebte, um zunächst auf die Freunde und sein Volk, immer mehr aber auf die ganze Mit- und Nachwelt bildend und veredelnd einzuwirken. So führte er noch die „schwankenden Gestalten" seiner Jugendtage, in denen sich sein ganzes inneres Leben spiegeln sollte, in scharfen Umrissen aus, und lieferte uns im ersten Theile des „Faust" ein Bild von den Irrgängen, in die ihn selbst bei seinem edelsten Streben, bei dem Suchen nach Wahrheit, die Leidenschaft geführt hatte. Und hiermit bekundete er, daß auch in ihm, wie in jeder hohen Seele, die tragische Auffassung des Lebens sich unabweislich geltend machte. Endlich rang er selbst das noch dem Schicksal ab, den „Faust", das Werk seines Lebens im zweiten Theile zum Abschluß zu bringen. Derselbe aber gibt uns, wenn er auch die frische Schöpfungskraft der Jugend vermissen läßt, ein wohlthuendes Zeugniß, wie innig sich in diesem Geiste die ruhige und milde Ansicht von der das All durchwaltenden Macht ein langes Leben hindurch befestigt hatte.

Hatte doch auch der Greis, dem das Erlöschen seiner poetischen Schöpferkraft nicht entging, den es aber nicht niederzubeugen vermochte, sich mit einer dem höhern Alter gemäßen Wirksamkeit die Freude an dem Leben zu bewahren gewußt. Das hatte ihn das Leben

längst gelehrt, in dem Wechsel alles Irdischen das Nothwendige und Gesetzliche anzuerkennen, und die Aufgabe stiller und gelassener Entsagung, die er in „Meister's Wanderjahren" den Freunden als Ziel des Strebens vorzeichnet, an sich selbst zu erfüllen. Aber die unerschöpfliche Kraft seines Geistes trieb auch im Winter des Lebens neue Keime und Schößlinge, an denen er selbst, wie die Welt, sich erfreuen durfte, und in dem frohen Bewußtsein, daß er wirkte, so lange es Tag war, erklärt er den Wahlspruch der abgelebten Genußsucht: Es ist Alles eitel! für einen „falschen, ja gotteslästerlichen" Satz*). Unermüdlich eignete er sich jetzt das Schöne aller Zeiten und Länder, zum Freudengenusse wie zur eigenthümlichen selbständigen Nachbildung, an. Kein bedeutendes Erzeugniß der neuesten Literatur unsers Welttheils ließ ihn gleichgültig, und mit Vorliebe vertiefte er sich längere Zeit in das reiche Dichterleben des Orients. Er hielt es nicht zu gering, nachdem er so lange selbständig geschaffen, sich nun, wie der Gang der Natur es dem Alter auferlegt, an nachahmender Thätigkeit genügen zu lassen. Zugleich aber glaubte er sich jetzt berufen, mit dem gereiften Urtheil kritisch den Weg zu dem Ziele zu weisen, zu dem er sich ehemals kühn emporgeschwungen. Mit jugendlicher Begeisterung freute er sich, daß er die Vorhallen eines Tempels betrat, den erst die ge-

*) Goethe's Werke, Bd. 48. (Nachgelassene Werke. Bd. 8) Dichtung und Wahrheit; Buch XVI. S. 10.

reifte Menschheit zu vollenden vermag, und der Gedanke einer Weltliteratur erhob ihn zu der frohen Hoffnung der edelsten geistigen Wechselwirkung unter den brüderlich verbundenen Völkern des Erdballs. Alles Vortreffliche, das einem Volke gelinge, müsse von allen aufgenommen werden; zur Gestaltung einer solchen Weltliteratur sei die allseitig empfängliche deutsche Nation, die er jetzt auch nach dieser Seite in sich repräsentirte, vor allen geeignet. So bewahrte seine Seele durch Theilnahme und Mitwirkung an der großen Aufgabe der Zeiten Heiterkeit und Wohlwollen bis an das Ende, und wie Jeder, der in Demuth sein Glück in dem allmäligen Fortschritt der Menschheit und in dem Beitrage, den er dazu zu liefern vermochte, findet, sah er noch am Schlusse des Lebens den tröstenden Sinnspruch früherer Jahre bestätigt: Was man in der Jugend wünscht, hat man im Alter genug.

So war **Goethe**, — ein hoher Genius, den die Gottheit unserm Volke gesandt, daß er die mächtige Urkraft, welche die Natur in ihn gelegt, selbstbildend nach den verschiedensten Seiten hin entfalte, unter begünstigenden wie unter scheinbar hemmenden äußern Verhältnissen, durch alle Stufen der Lebensalter, welche der Sterbliche auf Erden zu durchwandeln hat. Mit Recht sagt Gervinus von ihm: „Die Natur hatte ihn zu Allem bestimmt, was Verhältnisse, Zeiten und Schicksale in ihm reifen wollten, und dies scheint mir überall das ächte Kennzeichen des eigentlichen Genies.“ Noch bezeich-

nender aber deutet dieses unser Dichter selbst in einer dem sinnigen Alterthum entlehnten Ausdrucksweise an. Wie er überall bei seinen mannichfachen Forschungen in der Natur und in seiner allseitigen Betrachtung des Menschengeistes durch allen Wechsel der Erscheinungen hindurch in die Tiefen des Wesens der Dinge eindrang und in jedem Einzelwesen eine eigenthümliche, stets sich selbst gleichbleibende Urkraft erkannte, so lernte er auch mit stets mehr gekräftigter Ueberzeugung an eine unwandelbare Eigenthümlichkeit seines eigenen Wesens glauben. Wenn er aber diese Ansicht von der Urform jedes Einzelwesens gern an den philosophischen Ausdruck des Aristoteles εντελεχεια *) knüpfte, so bezeichnet er die ewig wechselnde Gestalt, in welcher sich eine und dieselbe Urkraft unter immer neuen Einwirkungen von Außen her kund gibt, treffend mit dem mythischen Bilde des Proteus, jenes vielgestaltigen Gottes, der Dem, welcher ihn ergreifen wollte, in immer neuer Gestalt entrann. Mag aber auch die ungeheure Mannichfaltigkeit von Lebensansichten, die Goethe's reichem Geiste unter so wechselnden Phasen entströmten, den oberflächlich Betrachtenden verwirren, als sei hier eine Menge Widersprechendes zusammengehäuft, der tiefer Eindringende wird überall dieselbe Natur erkennen, die, wie sie unter allen Verwandlungen sich ihrer selbst immer klarer bewußt wurde, nur Dem endlich Rede steht, der mit Geisteskraft den Geist

*) Von εντελης und εχω — was die Vollkommenheit in sich hat.

zu erfassen versteht. Dann aber wird sie uns auch dem Proteus gleich untrügliche Göttersprüche verkünden!

Wollen wir jetzt näher würdigen, was Goethe der deutschen Nation war, wie diese mächtige Natur in allen ihren proteischen Erscheinungen in das Leben, in die Entwickelung unsers Volkes eingriff, so haben wir uns zunächst zu vergegenwärtigen, wie Goethe Deutschland fand, und da hier Alles in Wechselwirkung steht, wie er, was er ward, durch seine Zeit geworden ist, und wie er dann auf dieselbe zurückwirkte.

Der Zustand einer Nation beruht wesentlich auf ihren politischen wie ihren religiösen Verhältnissen. Müssen wir hier erst in die Erinnerung rufen, was die niederschlagenden Erlebnisse der Gegenwart dem Gefühle eines Jeden von der traurigsten Seite gegenwärtig erhalten, die Zerrissenheit unserer Nation in der ganzen Gestaltung ihres öffentlichen Lebens? Doch übersehen wir dabei nicht, mit welchem tiefen und edlem Charakterzuge unsers Volkes diese Erscheinung zusammenhängt, und wie herrlich das Ziel ist, auf welches uns unsere nationale Bestimmung verweist. Der Individualismus der Entwickelung ist es, welcher den deutschen Stamm in seiner Reinheit vor allen Völkern der Geschichte auszeichnet, jenes Streben nach Selbständigkeit in jedem einzelnen Bestandtheile der Nation, auf dem die hohe Achtung der persönlichen Freiheit und damit eine Menge unschätzbarer gesellschaftlicher Institutionen, wie die Mannichfaltigkeit unserer Bildung begründet ist. Bei dieser Naturanlage

ist der deutschen Nation die noch ungelöste Aufgabe gestellt, die reichste Gliederung zu der innigsten Harmonie eines Volksdaseins zu verschmelzen, Freiheit und Einheit in schönem Bunde zu verwirklichen.

Schon einmal im Laufe unserer Geschichte war Deutschland aus der uranfänglichen Zersplitterung unter großen Schicksalen zu engerem Zusammenschließen seiner Stämme geführt; der Glanz des Kaiserthums, unter dem Deutschland bei allem Widerstreben einzelner Elemente zu einer kräftigen Einheit zusammentrat, leuchtet noch durch die Jahrhunderte ermuthigend zu uns herüber. Damals zog auch das erste Blüthenzeitalter deutscher Dichtkunst herauf, und eine reiche Welt der Sagen und Lieder entfaltete sich in der gedeihlichen Sonnenwärme einer Begeisterung, welche durch die Innigkeit und Großartigkeit der christlichen Kirchengemeinschaft wie durch den gleichzeitigen Aufschwung unsers nationalen Lebens hervorgerufen war. Die Zeit der Kreuzzüge, in welcher Kaiserthum und Papstthum ihren Höhenpunkt erreichten, war auch das Zeitalter des Minnesangs, der jedoch, so national er sich gestaltete, vor Allem von dem christlichen Geiste geweckt und getragen wurde. Jene Einheit des deutschen Volkswesens aber war eben so sehr durch äußern Zwang und Druck der Kirche und des Staats wie durch die Gemeinschaft einer höhern Entwickelung des deutschen Geistes in das Leben geführt. Der unvertilgbare Naturdrang des Individualismus, der nur vor dem klaren Lichte einer durchgreifenden Natio-

nalbildung zurückweichen kann, lockerte allmälig die Einheit wieder auf; es begann jetzt die immer weiter fressende politische und kirchliche Zersplitterung unsers Vaterlandes, und zu einem gemeinsamen Aufschwunge vermochte sich die Nation nicht mehr zu erheben. Die Reformation, die uns zu geistiger Freiheit rief, erweiterte den Riß, der uns längst wieder getheilt hatte; aber noch schmählicher war es, daß bald auch die Früchte jener Freiheit uns auf vielfache Weise verkümmert wurden. Wir sehen nun, wie die eben frei gewordene Kirche selbst das Joch des Buchstabens und der Formel auferlegt, wie die deutschen Fürsten, nachdem sie die Uebermacht des Kaisers bekämpft, auf die neu errungene Hoheit pochen, und die Volksfreiheit, die das Reich noch nothdürftig beschützte, immer dreister niedertraten, wie die ehemals löbliche Verfassung des deutschen Reiches sich in gesetzliche Misbräuche fast auflöste. Es brachen die Zeiten herein, wo der fremde Witzling spotten durfte, das heilige römische Reich sei weder heilig, noch römisch, noch ein Reich, wo die Selbständigkeit der getheilten Nation den übermüthigen Nachbarn zur Beute ward, wo die ganze nationale Entwickelung den Einflüssen der Fremden erlag, wo das gesellige Leben, wie die Erziehung, in despotischen Formen erstarrte, und selbst in den freiesten Gebieten des Geistes, in Kunst und Poesie, Alles von der Convention und den Regeln eines einseitigen Verstandes in Fesseln geschlagen ward.

In solchen Zeiten ward Goethe geboren; doch die

Kraft des deutschen Geistes und Gemüthes, die unserm Volke niemals untergegangen ist, war auch damals lebendig, und schon war im Stillen längst eine andere Nahrung bereitet, an der sie von neuem erstarken sollte. Die classischen Schriften der Griechen und Römer, die edelsten Früchte, welche die Bildung des Alterthums erzeugt hatte, waren im Laufe der Jahrhunderte und Jahrtausende unverwüstlich frisch erhalten, und wo irgend ein artbarer Boden sich fand, da faßte der köstliche Same Wurzel. Jene Schriften waren es gewesen, an denen der deutsche Sinn sich zum Kampfe wider die Verderbnisse der Hierarchie und zur Erneuerung der Kirche im Geiste und in der Wahrheit gekräftigt hatte. Erst allmälig aber konnten sie uns nach ihrem ganzen Werthe zugänglich werden.

Auch in den gebildetern Ländern Europas, wo die alten Formen des Kirchenthums bestehen blieben, war mit dem wiedererwachten Studium der Classiker ein neuer Geist eingezogen; in Italien, in Portugal, Spanien und Frankreich trat, wie in dem protestantischen England, nacheinander ein Blütenzeitalter der schönen Literatur hervor. Hinter allen diesen Ländern war jedoch Deutschland in schöpferischer Kraft zurückgeblieben; mit mühseligerem Fleiße, als eines der andern Völker, vertiefte sich der Deutsche in die Schriften des Alterthums, aber über der Gründlichkeit des Studiums ging ihm die Leichtigkeit der Auffassung verloren, und unter dem Messer des zergliedernden Verstandes erstarb der belebende Hauch, der

jeder empfindenden Seele aus dem Ganzen jener Werke entgegenwehet. Erst den Franzosen sollten wir eine lebendigere Auffassung des Schönen verdanken; doch wie damals das politische Uebergewicht Frankreichs hemmend auf unserm Vaterlande lastete, so hielten auch auf dem Gebiete unserer Literatur die Fesseln der Nachahmung jeden freien Aufschwung nieder. Jetzt aber nahete auch für unsere nationale Entwickelung eine bessere Zeit. Der deutsche Fleiß hatte nicht vergebens die Quellen des alterthümlichen Geistes in ihrer Tiefe erfaßt; dort strömte doch eine reinere Flut, als sie die Franzosen flüchtig auf der Oberfläche geschöpft hatten; und nun konnten wir später mit Leichtigkeit auch die abgeleiteten Arme verfolgen.

Mit einseitiger Verstandesweisheit hatten die Franzosen das Schöne begreiflich zu machen gemeint, indem sie das rechte Maß, welches der Genius bei jeder seiner Schöpfungen in sich selber findet, durch unverrückbare äußere Grenzen vorzuzeichnen unternahmen. Ihnen galt eine Zahl von starren Regeln, die nur ein beschränktes Gebiet des Schönen beherrschen, als einzige Richtschnur, und wie der französische Gartengeschmack, ein Abbild ihres damaligen despotisch eingezäunten Hof- und Staatswesens, nur die gerade Linie duldete, so sollte gleichfalls der Gottesgarten der Poesie nur von steifen Alleen und eckigen Gehägen durchzogen sein, und alles kühnere Ausschreiten der Natur ward verpönt. Man würde auch in Deutschland eine solche Beschränkung jedes freien Aufschwungs in dem Gebiete des Schönen nicht ertragen

haben, wenn nicht die ganze Gestaltung unsers Staats- und Kirchenwesens gleichfalls darauf berechnet gewesen wäre, das Leben des Volkes nach bloßen Verstandesregeln zuzuschneiden und nach engherziger Berechnung in das Maß des Nützlichen zu pressen. Doch je ärger das Uebel geworden war, je mehr ein unnatürlicher Zwang das ganze Leben beherrschte, desto mehr lehnte sich auch jetzt die Natur dagegen auf. Als der eisige Verstand jedes warme Gefühl zu ersticken drohte, da erhob sich das deutsche Gemüth zu kräftiger Gegenwirkung, und alle Bessern spürten, daß in der Tiefe ihres Geistes noch andere Kräfte sich regten, als welche die Weisheit des Zeitalters allein für berechtigt erklärte. Wie bei der Kirchenreformation die Innigkeit des religiösen Glaubens zur Wahrheit zurückführte, so regte sich jetzt mit unbezwinglicher Gewalt das Gefühl des Schönen, um die Entwickelung der ganzen Menschennatur zu fordern; und beide Male trat der klare Verstand, der sich lange zum Werkzeuge der herrschenden Verkehrtheit herabgewürdigt hatte, in den Dienst des Naturdranges, der in den Tiefen des Gemüthes seinen Ursprung nahm.

Auf diesem Wege sollte das Leben des deutschen Volkes jetzt einer Wiedergeburt entgegengeführt werden, und wenn diese in dem Geiste desselben zur Vollendung kommt, so können uns auch die äußern Gestaltungen, welche unsere Bestimmung uns auferlegt, nicht auf die Dauer fehlen. Das zweite Blütenzeitalter der deutschen Dichtkunst, das mit der letzten Hälfte des

vorigen Jahrhunderts begann, ist ein Zeugniß der frischen Lebenskraft unserer Nation, und es wird für unsere Gesammtentwickelung noch reiche Früchte tragen. Schon länger hatten sich die Vorboten eines neuen Frühlings gezeigt. Der plattverständigen norddeutschen Schule gegenüber begann von der Schweiz aus, wo das Naturgefühl fortwährend lebendiger geblieben war, eine Gegenwirkung auf dem Gebiete der Kritik des Schönen. Während Gottsched ausdrücklich erklärte: „es kommt in der Poesie nur auf die Wissenschaft der Regeln an", erwachte in Bodmer das richtige Bewußtsein, daß die Quelle der Dichtkunst das lebendige Gefühl sei, und ihr Gebiet nicht der überlegende Verstand, sondern die bewegliche Einbildungskraft. Gottsched hielt sich an die steifen französischen Muster, Bodmer wies zuerst auf Milton hin, in welchem sich, wie bei den Engländern überhaupt, freier Aufschwung neben deutscher Gemüthlichkeit kund gab. Bald mußte das Zeitalter der kalten Verstandespoesie vor dem warmen Anhauch der Empfindung zurückweichen. Denn jetzt endlich war auch das Studium der Classiker des Alterthums so weit bei uns gediehen, daß ihre Schönheiten nicht mehr bloß zergliedert, sondern in ungetheilter Seele empfunden wurden. So gab sich die ganze Tiefe des deutschen Gemüthes zuerst wieder in Klopstock kund, der für alles Große und Erhabene, für Religion wie für Vaterland und Freiheit in dunkler Sehnsucht erglühete, bis nach ihm Wieland, dessen bewegliche Seele schon früh jede

einseitige Gefühlsschwärmerei zurückstieß, uns vor Allem die Klarheit und das Maß der Griechen in deutschen Dichtungen abspiegelte und als Muster entgegenhielt. Mit schärferm und kälterm Verstande, als Wieland, den er mit der Achtsamkeit eines Mentors verfolgte, trat dann Lessing als Kritiker und Musterdichter hervor. Er warnte mit hellem Bewußtsein vor den falschen Regeln und Mustern, von denen unsere Literatur sich immer völliger abhängig gemacht hatte, er erkannte nur die Regeln an, welche die Natur selbst dem Menschengeiste vorgezeichnet hat, und die uns in den Originalwerken der großen Genien aller Zeiten entgegentreten. In diesem Sinne forderte er von der Kunst Wahrheit und Natur und wies uns auf Sophokles und Shakespeare, als die edelsten Muster der Nachahmung, hin. Er wurde „der große Wegweiser der Nation", und erhielt, wie Goethe sagt, „das große Vertrauen der Nation." Er überschaute das ganze Feld des Schönen; er unterschied mit durchdringendem Scharfsinn die Bedeutung, die jeder Gattung der Kunst und jeder Art des Kunstwerks ihrem eigensten Wesen nach zukommt, aber in richtiger Schätzung seines eigenen Geistes hütete er sich, die Pfade zu beschreiten, auf denen ihm nicht zu wandeln bestimmt war. Er bildete unsere Sprache und lehrte Deutschland die Kunst des prosaischen Stils, aber er wußte, daß ihn die Natur mehr zum Kritiker, als zum Dichter geschaffen hatte; „er wußte, daß er ein kalter Denker war und daß ihm der Enthusiasmus fehle, den er die ακμη, die Spitze

und Blüte der schönen Kunst, nennt", und als die Zeit neuer poetischer Schöpfungen gekommen war, die er herbeisehnte, hielt er sich an Goethe, dessen Genius das Ziel erflog, das Lessing's Scharfblick aus der Ferne gezeigt hatte. Doch schon strebte Alles mit mehr oder minder hellem Bewußtsein nach demselben Ziele hin. In dunklem Drange empfand Hamann, was unserer Dichtung, was unserer Gelehrsamkeit, was unserer ganzen Geistesbildung fehlte. Seine ungeheure Belesenheit ließ ihn unbefriedigt und warf ihn in immer neue Gebiete, aber „er suchte überall das punctum saliens, die Seele alles Wissens. Er suchte den Geist und lebendigen Hauch in Geschichte, Kritik, Philosophie und Philologie, und fand ihn nicht; mismuthig blickte er auf die Bequemlichkeit unter den Gelehrten, die sich auf der weiten Oberfläche der Materialien genügten, während er, das erste Vorbild jener gigantischen Titanennaturen und Fauste, in den Schacht hinunterstrebte, der die Quellen des Wissens enthielt, in den fernsten Orient zurückging, um die Anfänge der Humanität zu suchen, in die Tiefen der Sprachen sich eingrub, um von da erst auf die Philosophie zu gelangen" *).

So trieb er Herder vor sich her, den es drängte, endlich zu finden, was seinem tiefen Gemüthe allein Befriedigung zu gewähren vermochte. Was Herder vor Allem auszeichnete, war seine allseitige Empfänglichkeit

*) Gervinus, I, S. 446. 447.

für das Schöne, für das ächt Menschliche, in welcher Gestalt es sich ihm auch darbot, diese wahrhaft deutsche Gabe, mit der unser Volk sich von jeher alles Fremde so willig angeeignet hatte, die aber noch niemals mit so hellem Bewußtsein unter uns hervorgetreten war. Sein kindlicher Sinn führte ihn zuerst auf die Ursitten der Völker zurück; er erfaßte den Geist der Bibel und der hebräischen Poesie; Homer ward sein Liebling, und er wies auch unsere Schulen von Virgil auf Homer, von den Römern weg auf die ewigen griechischen Muster. Mit einer damals in Deutschland unerhörten Belesenheit suchte er die Schätze der ganzen Welt auszubeuten und durch „die Stimmen der Völker" weckte er auch bei uns wieder das ächte Volkslied. Mit lebendigerm Gefühle eiferte er, revolutionairer als Lessing, anfangs gegen alle Regeln und führte so den Reigen der Originalgenies, die in der Sturm- und Drangperiode unserer Literatur hervortraten. Zum vollendeten Dichter fehlte ihm Beweglichkeit und Klarheit der Phantasie; als Kritiker folgte er Lessing's Pfaden; doch führte Phantasie und Gefühl sein Raisonnement nur allzu leicht in die Irre. Es ist bezeichnend, daß er eben so viel Sinn für Musik, wie Lessing für die plastische Kunst entwickelte; wie bei diesem der klare Verstand, so war bei ihm das Gemüth das Vorwaltende. In tiefster Seele empfand er für alles Menschliche, und nachdem Lessing, in seinem Bestreben, den Nationalsinn im deutschen Volke zu wekken, irre geworden, sich für das Weltbürgerthum erklärt

hatte, gestaltete Herder Das, was von Wieland Kosmopolitismus genannt war, systematisch zu der Forderung allseitiger Humanität. — Was Herder in unmittelbarem Verkehr für Goethe geworden ist, wissen wir von diesem selbst, und nirgend spricht sich die ihn stets begleitende Anerkennung Dessen, was unser Dichter den Mitlebenden verdankt, auf innigere Weise aus, als wo er von Herder's Einfluß auf seine gesammte Bildung redet. In wenigen Wochen des Beisammenseins in Strasburg rüttelte der fünf Jahre ältere Herder mit seinem bittern Sarkasmus den noch unreifen zwanzigjährigen Jüngling aus seiner „Selbstgefälligkeit, Bespiegelungslust und Eitelkeit" auf, die dem Aufstrebenden allzu natürlich sind, und so schmerzlich auch Goethe oft den bissigen Humor, mit welchem Herder Jeden verfolgte, empfinden mußte, so erhob er sich doch im Eifer für seine Selbstbildung völlig darüber und erklärt uns: „Mich rührte das nicht viel, da ich von seinem Werthe einen so großen und mächtigen Begriff gefaßt hatte, der alles Widerwärtige verschlang, was ihm hätte schaden können." Obgleich aber Herder „mehr geneigt war, zu prüfen und anzuregen, als zu führen und zu leiten", sagt Goethe, „so war kein Tag, der nicht auf das Fruchtbarste lehrreich für mich gewesen wäre." Herder'n verdankt es Goethe, daß sein Blick auf das weite Gebiet der neuern Literatur gerichtet wurde; durch ihn erst lernte er es einsehen, „daß die Dichtkunst eine Welt- und Völkergabe sei", und daß die Volkspoesie uns zur Natur

und Wahrheit zurückführe, welcher das Zeitalter völlig entfremdet war.

Unter solchen Einflüssen raffte sich Goethe zum Bewußtsein des noch in ihm schlummernden Genius empor. Seine frühesten poetischen Versuche gehörten jener Zeit des Durchbruchs unserer Literatur zum Bessern an, in welcher unter noch unentschiedenen Kämpfen der Werdende einer völligen Geschmacksverwirrung nicht zu entrinnen vermochte. Schon ehe er nach Strasburg ging, hatte der Jüngling, an sich selbst irre geworden, zwei Mal ein Autodafé über seine sämmtlichen frühern Schöpfungen verhängt*); jetzt trat er unter den Koryphäen der Stürmer und Dränger hervor, die der Stimme der Natur und der Macht des Gefühls, das ihren Busen hob, allein vertrauten. In unwillkürlichem, ja halb unbewußtem Schöpfungsdrange schrieb er den „Götz", und in noch leidenschaftlicherer Erregung den „Werther", und damit war eine neue Bahn für unsere Poesie gebrochen. Hatte sich aber der Dichter jetzt auch von allen Regeln, welche die damalige Wissenschaft der Kunst vorzeichnete, losgesagt und nur der innern Stimme seines Geistes gelauscht, so zeigte sich doch schon in diesen Jugenderzeugnissen Goethe's das Maß, das ihm wie jedem großen Genius von der Natur verliehen ist, und durch welches er vor allen unsern Dichtern das Vorbild und der Lehrer unsers Volkes werden sollte.

---

*) Wahrheit und Dichtung. Buch VI. S. 67. B. VIII. S. 212.

Hier schon gab sich jene harmonische Stimmung und Entwickelung aller Seelenkräfte kund, welche den gesammten Menschen in jeder Einzelschöpfung des Dichters zur Darstellung bringt und in den Hörern den gesammten Menschen unwiderstehlich ergreift; hier vereinigt sich die Klarheit der sinnlichen Anschauung mit einer eben dadurch belebten und zugleich geregelten Phantasie, das ungetheilte Menschengefühl, das nicht durch den grübelnden Verstand beirrt ist, sondern nur durch dessen klare Unterscheidung des Wirklichen in den rechten Schranken gehalten wird, Sinnlichkeit und Vernunft im Gleichgewicht, Erkenntniß, Gefühl und Willen in wohlgestimmtem Einklang; schon hier erscheint uns im anmuthigen Gewande der Dichtung die tiefste Wahrheit. Deshalb wirkten diese Dichtungen so ungeheuer, daß die Zeit wie von einem Zauberschlage erregt war, denn sie befriedigten das tiefste Sehnen aller Gebildeten der Nation, welche im Ueberdruß der immer weiter getriebenen Zersplitterung des schönen vollen Menschenlebens die reine Freude eines ächt menschlichen Daseins eingebüßt hatten. Der damalige Organismus des Staats wies den Bürger allein in die Schranken des Berufs und Dienstes, die Wissenschaft den Gelehrten auf ein beschränktes Fach und auf das öde trockene Wissen, die Theologie erhob sich nicht über die Formel und den Buchstaben zu innigem Gottesbewußtsein, die „Juristerei" vergaß über eingelernten Satzungen nach „dem Rechte, das mit uns geboren ist", zu fragen, die Medizin hielt sich auf der

Oberfläche der Erscheinungen und hatte längst darauf verzichtet, in das Innere der Natur zu dringen, die Philosophie begnügte sich mit Begriffen und Beweisen, die auf mechanischen Formeln ruhten, statt das Wesen der Dinge zu erfassen. Schon die Erziehung der Kinderjahre erstickte jede freie Regung des Geistes durch den Zwang unnatürlicher Tracht und gemüthloser Zucht, die Schule trieb sich in Gedächtniß- und Begriffswerk umher, sie wußte Nichts von Anschauung, von Belebung der Phantasie und des Gefühls.

Was uns so vor Allem Noth that, als das ganze Leben der Nation einer Umgestaltung bedurfte, war die Erregung der gesammten Menschennatur, und diese konnte nicht durch Gebot und Gesetz, sie konnte nur durch die lautere Offenbarung der Menschennatur in ihrer Totalität durch schöpferische Dichtungskraft hervorgerufen werden. „Denn dies", bemerkt auch Gervinus, „war unser Rückgang auf den Urzustand, daß wir nicht den Staat und die Gesellschaft auf die erste Ursprünglichkeit zurückführen wollten, sondern die Poesie, das Reich der Einbildung." Und auf diesem Gebiete trat uns

des Menschen Kraft im Dichter offenbart

in Goethe entgegen. Wir wollen uns fern halten von jeder Ueberschätzung wie des Geistes, der in Goethe waltete, so des Einflusses, den er auf unser Volk geübt hat. Wir haben von ihm gelernt, wie entbehrlich jeder Einzelne auch für die Verhältnisse, in denen sich seine ganze Thätigkeit bewegt, dem tiefer Denkenden erscheint;

mit dem Maßstab, den er selbst an sich legte, werde er auch von uns gemessen. „Hierzu aber wird", wie er selbst sagt, „ein kaum Erreichbares gefordert, daß nämlich das Individuum sich und sein Jahrhundert kenne, sich, inwiefern es unter allen Umständen dasselbe geblieben, das Jahrhundert, als welches sowol den Willigen als Unwilligen mit sich fortreißt, bestimmt und bildet, dergestalt, daß man wol sagen kann, ein Jeder, nur 10 Jahre früher oder später geboren, dürfte, was seine eigene Bildung und die Wirkung nach Außen betrifft, ein ganz Anderer geworden sein." Aber, wie immer ein Bedürfniß der Zeiten vorzugsweise durch einen großen Genius zur Befriedigung gelangt, so können wir bei dem Rückblick auf die Gesammtentwickelung der deutschen Nation nicht verkennen, daß durch den Gang unserer Geschichte eben Goethe dazu bestimmt war, das, wozu auf der damaligen Bildungsstufe der Zeit von allen Seiten her vorbereitet war, durch eine gewaltige Wirkung auf die Gebildeten im Volk mittels der ihm verliehenen Dichtungskraft in das Leben zu führen. Und die Erregung der Geister, die vor Allem in ihm ihren Ausgangspunkt fand, sollte von nun an wie durch einen kühnen Wurf in immer weitern Kreisen auf die Umgestaltung unsers gesammten nationalen Daseins wirken. Goethe's Thätigkeitskreis beschränkte sich jedoch zunächst, beschränkte sich seiner eigensten Absicht nach lediglich auf das Feld der Kunst und Wissenschaft. Daß er aber auf diesem nicht blos da, wo er selbst bildend

und forschend eingriff, eine neue Bahn gebrochen, daß er zu einer ganz neuen Auffassung aller Erscheinungen auf diesen Gebieten geholfen, daß er in Einklang mit so vielen Edlen seiner Zeit es war, durch dessen Dichtungen unsere höhere Bildung sich mehr und mehr der Einseitigkeit entriß und allgemeine Menschenbildung jedem Bessern als die höchste Aufgabe der Volkserziehung erschien, das hat das Jahrhundert, welchem er angehörte, durch die lauteste Lobpreisung und Verehrung des Gefeierten bis in die späten Zeiten desselben, die er selbst erlebte, bezeugt, das wollen auch wir heute, an dem Schlusse jenes Jahrhunderts in treuem Herzen anerkennen und feiern!

Doch indem uns Goethe durch seine poetischen Schöpfungen die Richtung unverrückbar vorzeichnete, welche die Bildung unsers Volkes fortan verfolgen sollte, begnügte er sich nicht mit dem Standpunkte, den wir ihn bei seinen ersten Werken einnehmen sehen. Wie wir erkannten, daß er Selbstbildung für die erste Aufgabe seines Lebens hielt, um dadurch ein Muster und ein Lehrer in so weiten Kreisen zu werden, als es ihm das Schicksal verleihen wollte, so arbeitete sich dieser mächtige Geist, der, von seiner Natur gedrängt, seine Jugenddichtungen wie im Traum oder, wie er selbst gern sagt, gleich einem Nachtwandler mit dämmerndem Bewußtsein geschaffen hatte, zu immer reinern Höhen empor, wo ihn die Klarheit des hellen Sonnenlichtes umleuchtete. Wie er aber schon Lessing „einen Halt und Trost für Alle"

nennt, „die noch einen sichern Boden in ihren Kunstwerken suchen", so bahnte ihm Winckelmann den sichern Steg, der ihn in die sonnigen Regionen der reinen Formen führen sollte. Denn in dem ganzen Laufe der Geschichte hatte sich die Totalität der Menschennatur nirgend in solcher Vielseitigkeit der Erscheinungen entwickelt und nirgend war ihr Bild in solcher Klarheit vor die Anschauung getreten, als in dem classischen Alterthum. Auch Goethe's Jugendbildung hatte in der Weise jener Zeit wesentlich auf dem Studium der alten Classiker geruht und wir haben gehört, wie es ihn zu Anfang seiner Universitätszeit zu einer dauernden Beschäftigung mit dem Alterthum hinüberzog. „Eine Hauptüberzeugung", sagte er noch in späterer Zeit, „die sich immer in mir erneuerte, war die Wichtigkeit der alten Sprachen; denn so viel drängte sich mir aus dem literarischen Wirrwarr immer wieder entgegen, daß in ihnen alle Muster der Redekünste und zugleich alles andere Würdige, was die Welt jemals besessen, aufbewahrt sei." Zu einer tiefern Erfassung des Geistes der Alten, wie sie dem deutschen Sinne Bedürfniß war, genügte jedoch auch das eindringendste Studium ihrer Schriften nicht; in den plastischen Kunstwerken Griechenlands, war uns das allseitigste und faßlichste Abbild des Schönen, wie es in dem Geiste der Griechen lebte, erhalten, und der Deutsche, Winckelmann, hatte sich zuerst in dem ganzen neuern Europa zu der reinen Auffassung jener idealen Gestalten erhoben und eine klare Erkenntniß dersel-

ben möglich gemacht. Seitdem Winckelmann die Luft des Südens geathmet hatte, in der allein sich die volle Empfänglichkeit für die südländische Kunst zu entwickeln vermag, zog es jeden Freund des Schönen aus unserm Norden nach dem blauen Himmel Italiens; und unter diesen Einwirkungen fand vor Allen Goethe nicht Ruhe, bis er das Hofleben in Weimar, das ihn lange genug zerstreut und beängstigt hatte, mit dem Aufenthalt in dem Lande seiner Sehnsucht vertauschte. Und nachdem sich dort in ihm zur Klarheit vollendet hatte, was er bis dahin nur im Dämmerlichte dunklen Strebens ahnte, wandte er sich von jetzt an mit Entschiedenheit dem classischen Geschmacke zu, dessen ewige Geltung um dieselbe Zeit auch Schiller auf ganz andern Wegen immer heller erkannte. In gleichem Sinne wandelten nun beide große Geister gemeinsam ihre Bahn und die Nation folgte willig den von ihnen vorgezeichneten Pfaden. Die Klarheit und das Maß der Griechen wurde unser Ideal; Niemand unter den Neuern indeß vermochte Beides in seinen Werken vollendeter zu vereinen, als Goethe's wahrhaft antike Natur. Aber bei aller Sympathie mit dem Alterthum erkannte er doch mit seinem richtigen Blick, daß die Dichtung der neuern Völker unter völlig veränderten Welt- und Bildungsverhältnissen nicht zu einer todten Nachahmung des Alterthums zurückkehren dürfe. Auch der Geist seines Volks und seiner Zeit kam in edelster Weise in ihm zur Erscheinung, und, was man auch sagen mag, deutsches Gemüth und christliche Ge-

sinnung spiegeln sich in seinen Werken im innigen Verein mit dem Geiste des Alterthums. Wenn man den Charakter unsrer gesammten deutschen Dichtung der classischen gegenüber treffend mit den Worten bezeichnet hat: „bei weniger Glanz der Kunst mehr Gemüth und wahre Empfindung", so geben sich uns diese Eigenschaften mehr oder minder überhaupt in allen Werken Goethe's, vorzüglich aber, wie wir glauben, in seiner „Iphigenia" wie in „Hermann und Dorothea" kund. Dort erblicken wir eine griechische Schicksalstragödie in einfachster Weise von edelster christlicher Sittlichkeit und Frömmigkeit durchdrungen und umgestaltet, hier eine bürgerliche Epopöe, wie sie allein in einem Zeitalter höherer Bildung möglich ist, in welcher sich griechische Klarheit mit deutscher Gemüthlichkeit und wahrer Frömmigkeit auf das innigste vermählen.

Sollen wir nun, statt uns an Goethe's großartigem Geist und seinen herrlichen Schöpfungen aufzuerbauen, über ihn murren, daß er auf dem Wege, den ihm die Natur angewiesen hatte, für unser Volk und Vaterland wirksam geworden ist, und nicht auf andern Gebieten, auf die jetzt vor Allem das Streben der Nation gerichtet ist? Nein, wie es Winckelmann von sich sagt, so gilt es auch von dieser genialen Natur: „Der Finger des Allmächtigen, die erste Spur seines Wirkens in uns, das ewige Gesetz und der allgemeine Ruf ist unser Instinkt; ihm mußte ich aller Widersetzlichkeit ungeachtet folgen." Und ebenso ist auf Goethe anwend-

bar, was er in seiner Alles nach dem rechten Maße schätzenden Weise über Winckelmann ausspricht: „Findet sich in besonders begabten Menschen jenes gemeinsame Bedürfniß, eifrig zu Allem, was die Natur in sie gelegt hat, auch in der äußern Welt die antwortenden Gegenbilder zu suchen und dadurch das Innere völlig zum Ganzen und Gewissen zu steigern, so kann man versichert sein, daß auch so ein für Welt und Nachwelt höchst erfreuliches Dasein sich ausbilden werde"; und vor Allem jenes andere Wort: „Der Mensch vermag gar Manches durch zweckmäßigen Gebrauch einzelner Kräfte, er vermag das Außerordentliche durch Verbindung mehrer Fähigkeiten; aber das Einzige, ganz Unerwartete leistet er nur, wenn sich die sämmtlichen Eigenschaften gleichmäßig in ihm vereinigen." In diesem Sinne hat sich Goethe gebildet, dazu fühlte er sich in seinem Innern berufen, dazu war er von der Natur, von Gott selbst bestimmt. Darum aber hielt er auch das für seine Aufgabe, sich die Ruhe und den Gleichmuth zu erringen, welche die Menschenseele allein in den Stand setzen, das ewige Schöne wie auf ruhiger Seefläche den Himmel wiederzuspiegeln. Und wenn er treulich gekämpft hat, die Leidenschaft zu bezwingen, um mit sich selbst einig zu werden, wenn es ihm eben dadurch gelungen ist, den Frieden der Seele zu gewinnen, der von seinen Werken aus auch über seine Freunde sich verbreitet, wenn er ihn unter allen Wechseln und Stürmen des Lebens ruhig und fest bewahrt hat, so ist es dieser eigenthüm-

lich organisirten Dichternatur nicht zum Tadel, sondern vielmehr als ein Verdienst anzurechnen, daß sie sich ganz in dem ihr durch ihre Eigenthümlichkeit angewiesenen Kreise bewegte und Alles von sich fern hielt, was die ruhige Entwickelung des innern Menschen stören und das Ausströmen der zarten Gaben der Dichtung hemmen konnte. Ist aber schon damit die Anforderung völlig beseitigt, Goethe habe sich in das politische Leben seiner Zeit mischen und sich zunächst auf die politische Entwicklung unserer Nation, wie es die Gegenwart von jedem Tüchtigen verlangt, einen unmittelbaren Einfluß sichern sollen, so hat man es doch allzu oft aus einem Mangel an vaterländisch deutscher Gesinnung wie an einer wahrhaft freisinnigen Richtung herleiten wollen, daß er auch in seinen Dichtungen so selten die Gebiete unsres nationalen Lebens unmittelbar berührt und selbst bei den großen Völkerbewegungen, deren Zeitgenosse er war, so wenig gemüthliche Theilnahme an den Tag zu legen schien.

Und diese Vorwürfe, welche in der Aufregung unserer Tage so oft gegen den Gefeierten erhoben sind, daß davon bei dem Unkundigen selbst eine völlige Verkennung seines Werthes zu besorgen ist, haben wir hier noch durch eigene Aussprüche Goethe's wie durch Thatsachen aus seinem Leben zu widerlegen.

Wie sehr Goethe's gesammte Dichtungen aus seinem unmittelbaren Antheil an dem Leben in seinen mannichfaltigsten Gestaltungen hervorströmten und wie sehr es diese lebendige und thatkräftige Natur drängte, schaf-

fend und bildend auf das Leben zurückzuwirken, darf nicht erst wiederholt werden. Aber um so mehr würde die Anklage des Mangels an Nationalgefühl gerechtfertigt erscheinen, wenn wirklich das öffentliche Leben unsers Volkes nirgend in seinen Dichtungen abgespiegelt wäre. Doch er selbst gibt uns durch die Schilderung seiner Zeit und seine Klagen über die damalige Gestaltung unsers nationalen Lebens die erste Antwort auf diesen Vorwurf. „Betrachtet man genau", sagt er, „was der deutschen Poesie fehlte, so war es ein Gehalt und zwar ein nationeller; — in allen souverainen Staaten jedoch kommt der Gehalt von oben herunter." — Darum aber war auch die Aufgabe jener Zeit eine ganz andere als die unsrige. Unter den bekannten Verhältnissen derselben mußten die edlern Geister der Nation, denen jede Einwirkung auf das Staatsleben versperrt war, in die Welt des Ideales flüchten und die Richtung des Zeitalters auf das allgemein Menschliche, auf die Humanität und den Kosmopolitismus, findet darin die natürliche Erklärung und Rechtfertigung. Erkennt das doch auch Einer der ritterlichsten Vorkämpfer unserer gegenwärtigen politischen Entwickelung *) in richtiger Würdigung unserer nationalen Bestimmung und der Verschiedenheit der Zeiten an: „Wenn wir billig sein wollen, so fragt sich's einmal, ob nicht diese Hingebung an alles Menschliche in sich einen grö-

*) Gervinus, I, 475. 6.

ßern Werth hat, als alle nationale Abgeschlossenheit, jene Lockerung des Kosmopolitismus eine schönere Geltung, als alle volksmäßige Festigkeit und Starrheit. Gewiß aber ist, daß, was wir dadurch an Individualität der Nation verlieren, auf andern Seiten reichlich wiedergewonnen wird." Endlich jedoch können wir in Goethe bei näherer Betrachtung wahrlich einen lebendigen Sinn für eine allseitige nationale Entwickelung weder in seinem Leben, noch in seinen Dichtungen verkennen.

Mit welchem Antheil wandte sich schon der Knabe Goethe dem preußischen Helden des Jahrhunderts zu! Nur daß bei dem damals offen hervortretenden Zwiespalt des Vaterlandes, bei dem ihn sein deutscher Sinn zum treuen Festhalten an dem österreichischen Kaiser trieb, der menschliche Antheil mit dem vaterländischen in unauflöslichen Widerspruch gerieth. Klopstock's Vaterlands- und Freiheits-Oden begeisterten den Jüngling, aber in seinem klaren Sinn erkannte er, daß Klopstock's dunkler Gefühlsdrang auf keinem Gegenstand haftete, an dem er sich hätte üben können. *) Schon machte sich der Freiheitsdrang der damaligen Jugend in trotzigen Poesien Luft, und Goethe selbst erzählt uns von Gedichten aus jener Zeit, in denen „alles Obere, es sei nun monarchisch oder aristokratisch, aufgehoben wird." Man kämpfte gegen eingebildete Tyrannen oder lehnte sich mit

*) Wahrheit und Dichtung, Bd. XII. S. 142.

ernsterm Eifer und bald mit verblendeter Leidenschaftlichkeit gegen einzelne Auswüchse der damaligen Staatsordnung auf. Aber Goethe's geordnete Natur fand auch hier bald das Rechte. „Was von jener Sucht in mich eingedrungen sein mochte", sagt er, „davon strebte ich mich kurz nachher im „Götz von Berlichingen" zu befreien, indem ich schilderte, wie in wüsten Zeiten der wohldenkende brave Mann allenfalls an die Stelle des Gesetzes und der ausübenden Gewalt zu treten sich entschließt, aber in Verzweiflung ist, wenn er dem anerkannten verehrten Oberhaupt zweideutig, ja abtrünnig erscheint." Die Verwirrung im Reich galt ihm für das Schrecklichste; unvergeßlich hatte sich ihm aus seiner Knabenzeit der Anfang der goldenen Bulle eingeprägt: Omne regnum in se divisum desolabitur; nam principes ejus facti sunt socii furum. — Daß übrigens das deutsche Volk in der That für einen so ganz vaterländischen Stoff, wie ihn Goethe für sein erstes größeres Erzeugniß gewählt hatte, wenig empfänglich war, zeigt sich besonders darin, daß die Flut der Nachahmungen, die „Götz" hervorrief, größtentheils in Räuber-Romanen und Dramen bestand.

Das Auffallende in Goethe's Verhalten bei den großen Bewegungen seiner Zeit wird bei richtiger Würdigung seiner ganzen Eigenthümlichkeit wie der Zeitverhältnisse ebenfalls verschwinden. *) Die Halsbandge-

*) Zu dem Folgenden vgl. Düntzer: Zu Goethe's Jubelfeier. 1849.

schichte in Frankreich, in welcher sich die sittliche Verderbniß des französischen Hofes und Volkes in einem furchtbaren Beispiele kund gab, regte sein zartes sittliches Gefühl so krankhaft auf, daß er seinen Freunden fast wahnsinnig vorkam. Bald wurde Alles durch die französische Revolution erschüttert. Diese betrachtete er von Anfang her aus dem sittlichen Standpunkte; die Monarchie habe durch eigene Entsittlichung alle Ehrfurcht vor dem Hohen und Großen untergraben*); indem aber so ihr Umsturz unvermeidlich wurde, erwachte das Streben des Volkes nach Selbstregierung, das ihn in seiner leidenschaftlichen Gestaltung erschreckte. Das Treiben der französischen Freiheitsapostel durchschaute er als Thorheit und Frevel; so zeichnet er es in dem „Bürgergeneral". Wie ihm in ächt deutschem Sinn alles Gewaltsame zuwider war, so wollte er sein Deutschland vor thörichter Nachahmung der französischen Umwälzung bewahrt sehen; in den „Aufgeregten" legte er die Lehre nieder, welche dies Ereigniß Deutschland geben sollte, sowol für Fürsten als Volk. Die Fürsten sollten den Weg der Mäßigung einschlagen, damit sie das Volk nicht zu gewaltsamem Umsturz reizen. Fehlte es Goethe an Sinn für deutsche Volksfreiheit, weil er eine Revo-

*) Wie Goethe in der „Ehrfurcht" — der Anerkennung eines Höheren, der den Menschen auf ein Streben nach dem Vollkommenen hinweist, eine Grundlage aller Volkserziehung erkannte, entwickelt er genauer in den „Wanderjahren".

lution vermieden sehen wollte? Er klagte, daß die Bewegungen jener Zeit ruhige Bildung, unser altes Erbtheil, zurückdrängen, die leidenschaftliche Parteiung bringe nur verworrene Aufregung, aus der erst nach langen Kämpfen die gesunde Mitte hervorgehen könne. Welche Freude er empfindet, daß in seinem nächsten Kreise mit ihm selbst innig verbunden ein Fürst in rechtem Sinne walte, drückt er in den schönen Zeilen aus:

„Klein ist unter den Fürsten Germaniens freilich der meine;
Kurz und schmal ist sein Land, wenig nur, was er vermag.
Aber so wende nach Innen, so wende nach Außen die Kräfte
Jeder, — da wär' es ein Fest, Deutscher mit Deutschen zu sein!"

Die Hoffnung Deutschlands, eine Nation zu bilden, scheint ihm unter den damaligen Umständen vergeblich; er räth, sich dafür zu Menschen zu bilden. Die Politik verwirre alle Köpfe, wogegen der Deutsche in Wissenschaft und Kunst Großes leisten könne. Von dem Staate fordert er vor Allem Vereinigung von Fürst und Volk zur Förderung des allgemeinen Besten. Der wahre Patriotismus beruht nach seiner Ueberzeugung darin, daß Jeder an seiner Stelle zum Heile des gemeinsamen Vaterlandes mit allen Kräften wirke, wie auch Schiller es ausspricht, daß Jeder am besten thue, wenn er das Seine ernsthaft treibe; das Nationalgefühl hält er nur dann für wahr und gut, wenn es gerechtes Selbstbewußtsein des zu hoher Bildung, Größe und Macht gelangten Volkes sei. Es lag tief in seiner

Natur, immer das Nächste zu thun, mit Besonnenheit und Treue einen Wirkungskreis auszufüllen, den er übersehen könne; jedes Handeln ohne begründete Aussicht auf Erfolg war ihm unmöglich; er wollte nicht aufregend, sondern beruhigend wirken. Diese ächt deutsche Sinnesart spricht sich in „Hermann und Dorothea" aus; hier wird mit tiefer Gemüthlichkeit das ruhige Glück eines behaglichen Bürgerlebens in einer kleinen deutschen Stadt dem wilden Revolutionswesen gegenüber gepriesen, wo Jeder sich seiner bestimmten Individualität gemäß frei entwickeln kann. Diese Freiheit begründet nach Goethe das wahre Glück, nicht jene politische, bei welcher Jeder eifersüchtig seinen Antheil an der Staatsregierung wahrt. Das Gedicht zeigt zugleich, wie man in Zeiten des Umsturzes ein neues Glück aus sich heraus schaffen müsse. Daß Goethe wohl empfand, wie auch der ruhige Bürger in Zeiten der Gefahr das Vaterland mit Gut und Blut zu schützen habe, ruft uns der selten ganz gewürdigte Schluß des Gedichts entgegen:

„Und gedächte Jeder wie ich, so stände die Macht auf
Wider die Macht, und wir erfreuten uns Alle des Friedens."

Aber für politische Freiheit war Deutschland damals in der That noch nicht gereift; so sah Goethe in der Betheiligung des Volks an der Staatsverwaltung nur eine Herrschaft Weniger über die leicht zu verleitende Masse des Volks, dem „es nie gelinge, für sich zu wollen". Immer von neuem preiset er dagegen das

Glück persönlicher Freiheit und ungehemmter individueller Entwickelung, das tief in dem deutschen Charakter begründet sei und das Kleinod der englischen Verfassung bilde.

Wir wollen es nicht verschweigen, daß er auch bei dem mächtigen Aufschwunge unsers Volkes in den Befreiungskriegen sich nicht zu der begeisterten Hoffnung einer baldigen kräftigen Wiedergeburt des Vaterlandes erhob. In Napoleon war ihm von Anfang an ein dämonischer Mann erschienen, vom Schicksal berufen, die stürmische Flut der Revolution endlich zu beruhigen; auch bei persönlichem Begegnen hatte er dessen Größe entschieden erkannt. Nach der Unterjochung Deutschlands, bei der die Deutschen sich so schmachvoll gezeigt, sah er in ihm vollends ein Werkzeug des Schicksals, das dem deutschen Volke tiefe Erniedrigung bereiten sollte, — aus der sich dieses jedoch dereinst zu frischem Leben erheben werde. So sprach er noch kurz vor dem Waffenstillstande in Dresden zu Arndt, der ihn, seiner jugendlichen Begeisterung gegenüber, „beklommen" fand: „Schüttelt nur an Euern Ketten, der Mann ist Euch zu groß, Ihr werdet sie nicht zerbrechen!" Mögen wir hier das Vertrauen jenes kühnen Enthusiasmus vermissen, das uns allein aus den Banden des Eroberers zu befreien vermochte, mögen wir die Verzagtheit des Greises, der an rascher Wiedergeburt eines gesunkenen Volkes verzweifelte, beklagen, es ist doch nicht zu läugnen, daß Goethe die Lage der Dinge tiefer erfaßt

hatte, als Diejenigen, welche mit unserer Befreiung vom französischen Joch unsere Selbständigkeit und Freiheit völlig gesichert glaubten. Daß wir Frankreichs Ketten nur im Bunde mit Rußland abwerfen konnten, hat uns seitdem in weniger scheinbare, aber nicht minder drückende Fesseln geschlagen; und zu innerer Freiheit war die Masse des Volks noch lange nicht gereift, sonst hätten wir sie längst gewonnen; denn, wie es Goethe sagt, „wo ein Volk zur Freiheit reif ist, kann keine Macht der Erde sie ihm rauben." — Was man bei Goethe als Mangel an Theilnahme an den großen Schicksalen unsers Volks gedeutet hat, ging oft nur aus der mehrfach erwähnten krankhaften Reizbarkeit desselben hervor. So gab er in Zeiten großer politischer Bewegungen mehrmals das Lesen der Zeitungen auf, wenn dieses ihn zu sehr zu beunruhigen drohte. Und nur so erklärt sich auch der oft mit völliger Verkehrtheit gedeutete eigenthümliche Zug, daß unser Dichter sich um die Zeit der großen Völkerschlacht in chinesische Geschichte vertiefte; denn um dieselbe Zeit schrieb er: „es halte ihm schwer, das Gemüth über Alles, was die Welt drücke und bedrohe, zu beruhigen; — ja, man sei in Gefahr, wahnsinnig zu werden."

Höchst bezeichnend sind seine Gespräche mit Eckermann und Luden über seine Theilnahme für die Wiedergeburt unsers Volks, in welchen er sich, wie immer, mit unumwundener Offenheit und Wahrheit über sein Innerstes ausspricht. So sagte er zu Eckermann: „Wie

hätte ich die Waffen ergreifen können ohne Haß? Und wie hätte ich hassen können ohne Jugend? Hätte jenes Ereigniß mich als Zwanzigjährigen getroffen, so wäre ich sicher nicht der Letzte geblieben; allein es fand mich als Einen, der bereits über die ersten Sechszig hinaus war. Auch können wir dem Vaterland nicht auf gleiche Weise dienen, sondern Jeder thut sein Bestes, je nachdem Gott es ihm gegeben. Ich habe es mir ein halbes Jahrhundert lang sauer genug werden lassen. Ich kann sagen, ich habe in den Dingen, welche die Natur mir zum Tagewerk bestimmt, mir Tag und Nacht keine Ruhe gelassen und mir keine Erholung gegönnt, sondern immer gestrebt und geforscht und gethan, so gut und viel ich konnte. Wenn Jeder von sich dasselbe sagen kann, so wird es um uns Alle gut stehen!" — Und ein anderes Mal: „Kriegslieder schreiben und im Zimmer sitzen?! Das wäre meine Art gewesen! Aus dem Bivouac hinaus, wo man Nachts die Pferde der feindlichen Vorposten wiehern hört, da hätte ich es mir gefallen lassen! Aber das war nicht mein Leben und meine Sache, sondern die von Theodor Körner; ihn kleiden seine Kriegslieder auch ganz vollkommen; bei mir aber, der ich keine kriegerische Natur bin und keinen kriegerischen Sinn habe, würden Kriegslieder eine Maske gewesen sein, die mir schlecht zu Gesicht gestanden hätte!"

Als Goethe Luden von der Herausgabe der „Nemesis" abrieth, da er an einer bedeutenden Wirkung zwei-

felte, sprach er: „Glauben Sie ja nicht, daß ich gleichgültig wäre gegen die großen Ideen Freiheit, Volk, Vaterland! Nein, diese Ideen sind in uns, sie sind ein Theil unsers Wesens und Niemand vermag sie von sich zu werfen. Auch liegt mir Deutschland warm am Herzen. Ich habe oft einen bittern Schmerz empfunden bei dem Gedanken an das deutsche Volk, das so achtbar im Einzelnen und so miserabel im Ganzen ist. Eine Vergleichung des deutschen Volks mit andern Völkern erregt uns peinliche Gefühle, über welche ich auf jegliche Weise hinwegzukommen suche, und in der Wissenschaft und in der Kunst habe ich die Schwingen gefunden, durch welche man sich darüber hinwegzuheben vermag; denn Wissenschaft und Kunst gehören der Welt an und vor ihnen verschwinden die Schranken der Nationalität. Aber der Trost, den sie gewähren, ist doch nur ein leidiger Trost und ersetzt das stolze Bewußtsein nicht, einem großen, geachteten und gefürchteten Volke anzugehören. In derselben Weise tröstet auch nur der Glaube an Deutschlands Zukunft; ich halte ihn so fest, als Sie, diesen Glauben; ja, das deutsche Volk verspricht eine Zukunft und hat eine Zukunft. Das Schicksal der Deutschen ist, um mit Napoleon zu reden, noch nicht erfüllt. Hätten sie keine andere Aufgabe gehabt, als das römische Reich zu zerbrechen und eine neue Welt zu schaffen und zu ordnen, sie würden längst zu Grunde gegangen sein; da sie aber fortbestanden sind, und in solcher Kraft und Tüchtigkeit, so müssen sie nach mei-

nem Glauben noch eine große Bestimmung haben, eine Bestimmung, welche um so viel größer sein wird, denn jenes gewaltige Werk der Zerstörung des römischen Reichs und der Gestaltung des Mittelalters, als ihre Bildung jetzt höher steht. — Sie sprechen von dem Erwachen, von der Erhebung des deutschen Volks und meinen, dieses Volk werde sich nicht wieder entreißen lassen, was es errungen und mit Gut und Blut theuer erkauft hat, nämlich die Freiheit. Ist denn wirklich das Volk erwacht? Weiß es was es will und vermag? Der Schlaf ist zu tief gewesen, als daß auch die stärkste Rüttelung so schnell zur Besinnung zurückzuführen vermöchte. Und ist denn jede Bewegung eine Erhebung? Erhebt sich, wer gewaltsam aufgestöbert wird? Wir sprechen nicht von den Tausenden gebildeter Jünglinge und Männer, wir sprechen von der Menge, von den Millionen. Und was ist denn errungen und gewonnen worden? Sie sagen, die Freiheit; vielleicht aber würden wir es richtiger Befreiung nennen, nämlich Befreiung nicht vom Joche der Fremden, sondern von einem fremden Joche. Es ist wahr, Franzosen sehe ich nicht mehr und nicht mehr Italiener, dafür aber sehe ich Kosacken, Baschkiren, Magyaren, Kassuben, Samländer, braune und andere Husaren." — Die Zeit, wo die Deutschen wieder mächtig hervortreten würden, sah er noch in unbestimmter Ferne; doch erkannte er es als die Pflicht jedes Einzelnen, nach seinen Talenten, seiner Neigung und seiner Stellung die Bildung des Volkes zu mehren, zu stärken und durch das-

selbe zu verbreiten nach allen Seiten, und wie nach Unten, so auch vorzugsweise nach Oben, damit es nicht zurückbleibe hinter den andern Völkern, sondern wenigstens hierin voraufstehe; damit der Geist nicht verkümmere, sondern frisch und heiter bleibe; damit es nicht verzage, nicht kleinmüthig werde, sondern fähig bleibe zu jeglicher großen That, wenn der Tag des Ruhmes anbricht!"

Auch äußerte er noch im J. 1828: „Mir ist nicht bange, daß Deutschland nicht eins werde; unsere guten Chausseen und Eisenbahnen werden schon das Ihrige thun. Vor Allem aber sei es eins in Liebe zueinander und immer sei es eins gegen den auswärtigen Feind!" Nur glaubte er, die Neugestaltung müsse aus dem ureigenen Wesen des Volkes hervorgehen. Alle Versuche, ausländische Neuerungen einzuführen, sind thöricht und alle beabsichtigten Revolutionen der Art ohne Erfolg; „denn sie sind ohne Gott, der sich von solchen Pfuschereien zurückhält. Ist aber ein wirkliches Bedürfniß zu einer großen Reform in einem Volke vorhanden, so ist Gott mit ihr und sie gelingt!"

So hat Goethe den Glauben an eine große Zukunft des deutschen Volkes bewahrt und für dieselbe gewirkt auf dem Felde, für das er berufen war. Und ist nicht durch den Aufschwung, den er mit so vielen edeln Zeitgenossen unserer Sprache, unserer Dichtung gab, die edelste Begeisterung für diese hohen nationalen

Güter geweckt und damit die Erstarkung unsers geschwächten Nationalgefühls begründet? — Was uns aber damals noch fehlte, das soll und kann allein durch einen Weiterbau auf der Grundlage allgemeiner humaner Bildung für uns gewonnen werden! Bei tüchtiger harmonischer Entwickelung der gesammten Kräfte werden wir auch den Anforderungen, welche das nationale Leben in einer fortgeschrittenen Zeit an uns stellt, endlich genügen lernen. Wie richtig erkannte Goethe, daß das unter den großen Bewegungen unsers Volkslebens heranwachsende Geschlecht zu kräftigem Wirken in der äußern Welt gebildet werden müsse! Schon mit fortschreitendem Lebensalter hatte er das unmittelbar Praktische immer höher schätzen gelernt; die allgemeine Bildung, wie er sie in den „Lehrjahren“ empfahl, soll nach der Moral der „Wanderjahre“ die Vorbereitung für einen engbegränzten Lebensberuf werden; — Wilhelm Meister selbst wird nun ein Wundarzt. Wie die soziale Frage bespricht er in den Wanderjahren das Erziehungswesen in oft allzu didaktischer Weise. — Das Heil unserer Zukunft erwartete er vor Allem von einer tüchtigen Erziehung der Jugend, welche das gesunde Selbstbewußtsein nicht unterdrücke, sondern fördere und kräftige. Als die Turnübungen wegen politischer Umtriebe von den Regierungen untersagt wurden, äußerte er: „Dadurch ist nun das Kind mit dem Bade verschüttet; aber ich hoffe, daß man die Turnanstalten wieder herstelle, denn unsere deutsche Ju-

gend bedarf es, besonders die studirende, der bei dem vielen geistigen und gelehrten Treiben alles körperliche Gleichgewicht fehlt und somit jede nöthige Thatkraft zugleich. — Könnte man nur den Deutschen nach dem Vorbilde der Engländer weniger Philosophie und mehr Thatkraft, weniger Theorie und mehr Praxis beibringen, so würde es weit besser stehen. Sehr viel könnte geschehen von Unten, vom Volke durch Schulen und häusliche Erziehung, sehr viel von Oben durch die Herrscher und ihre Nächsten!"

Können wir noch zweifeln, ob Goethe ein Herz zu unserm Volke, ja für dessen Heranbildung zu immer größerer Selbstthätigkeit und Freiheit hatte? Er, der ja auch seiner ganzen geistigen Richtung nach nichts Höheres kannte, als die ungehinderte Entwickelung der Kräfte jedes Einzelnen im Volke zur Förderung des Ganzen? Ist doch auch jenes Werk seines ganzen Lebens, in welchem er in poetischem Gewande die Errungenschaft seines Erdendaseins, das Ergebniß seiner Lebensweisheit niedergelegt, von derselben Ansicht durchwaltet, die sich vor Allem in den Worten des sterbenden begnadigten Faust ausspricht:

Eröffn' ich Räume vielen Millionen,
Nicht sicher zwar, doch thätig-frei zu wohnen! — —
Ja! diesem Sinne bin ich ganz ergeben,
Das ist der Weisheit letzter Schluß:
Nur der verdient sich Freiheit wie das Leben,
Der täglich sie erobern muß. — —

Solch ein Gewimmel möcht' ich seh'n,
Auf freiem Grund mit freiem Volk zu steh'n!
Zum Augenblicke dürft' ich sagen:
Verweile doch, du bist so schön!
Es kann die Spur von meinen Erdetagen
Nicht in Aeonen untergeh'n.
Im Vorgefühl von solchem hohen Glück
Genieß' ich jetzt den höchsten Augenblick.

Auch unser Dichter hat dieses Vorgefühl genossen, und sein Name, die Wirkung seiner Thätigkeit wird in Aeonen nicht untergehen! Auch wir aber wollen ihn nicht bloß müßig feiern, sondern geloben, ihm nachzueifern in dem Höchsten, was er uns als Ideal, dem er menschlich strebend nachgerungen, vor die Seele stellt. Auch wir wollen vor Allem auf Selbstbildung bedacht sein und nimmer ermüden, uns zu erneuern, wie die immer wechselnden Verhältnisse des Lebens es von uns fordern, uns nicht verlieren in dem äußern Treiben und von uns fern halten jede zersplitternde Vielgeschäftigkeit, welche die leidenschaftlich aufgeregte Gegenwart oft für das Höchste erklärt; auch wir wollen treu um das Eine besorgt sein, was nach richtiger Erkenntniß unsers Selbst uns als die Aufgabe erscheint, die unserer eigenthümlichen Naturanlage gemäß eine höhere Macht uns vorgezeichnet hat, — dann unser selbst gewiß, daß wir auch den verschiedensten Anforderungen, welche der engere Kreis, in dem wir wirken, wie das öffentliche Leben bei seiner fortschreitenden Entwickelung an uns stellen mag, thatkräftig genügen werden, zum Heile des Ganzen und

zur endlichen Gewinnung eines **kräftigen nationalen Daseins**! Unser **Goethe** aber wird uns dabei tröstend und erhebend zur Seite stehen, wenn wir vertrauensvoll seiner Mahnung folgen:

> So kommt denn, Freunde, wenn auf euern Wegen
> Des Lebens Bürde schwer und schwerer drückt,
> Wenn eure Bahn ein frisch erneuter Segen
> Mit Blumen ziert, mit gold'nen Früchten schmückt,
> Wir geh'n vereint dem nächsten Tag entgegen!
> So leben wir, so wandeln wir beglückt.
> Und dann auch soll, wenn Enkel um uns trauern,
> Zu ihrer Lust noch uns're Liebe dauern!

---

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

